



MUT, DER BLEIBT.

Hoffnung, die wächst.
Hingabe, die verändert.

Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo

Ein Kurzportrait von
Pater Josef Grüner SDB



DON BOSCO



MUT, HOFFNUNG UND HINGABE

Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo

WENN ZUKUNFT UNSICHER WIRD

Was würdest du tun, wenn deine Zukunft unsicher ist? Wenn das Land, auf dem du lebst, Stück für Stück verschwindet – und niemand weiß, ob es morgen noch reicht?

Für viele Menschen ist das keine theoretische Frage. Es ist Realität. Wenn Lebensräume verloren gehen, geht es um weit mehr als Besitz: Identität, Kultur und Zusammenhalt stehen auf dem Spiel. Besonders deutlich zeigt sich das bei indigenen Gemeinschaften weltweit, deren Lebensweise eng mit ihrem Land verbunden ist. Sie erleben, wie ihr Zuhause unter Druck gerät – durch wirtschaftliche Interessen, politische Entscheidungen und die Folgen globaler Krisen.

Vor genau solchen Fragen stand auch das indigene Volk der Bororo im brasilianischen Mato Grosso, südlich des Amazonas, Mitte des 20. Jahrhunderts. Ihr Lebensraum wurde immer weiter eingeschränkt, ihre Zukunft schien ungewiss. In dieser Situation begegnen sie einem jungen Priester aus Deutschland, dem Salesianer Don Boscos Rudolf Lunkenbein.

EIN MENSCH, DER ANPACKT

Rudolf Lunkenbein wird 1939 in Döringstadt in Oberfranken geboren. Er wächst in einer einfachen bäuerlichen Familie auf. Das Leben ist geprägt von Arbeit, Verlässlichkeit und einem tief verwurzelten Glauben, den er vor allem von seiner Mutter mitbekommt.

Schon früh zeigt sich bei ihm eine Mischung, die ihn später auszeichnen wird: Zielstrebigkeit und Offenheit. Er ist keiner, der sich schnell zufriedengibt. Gleichzeitig wird er von vielen als lebensfroh, zu-

gewandt und unkompliziert beschrieben – jemand, der auf Menschen zugeht, der anpackt und der mit einer gewissen Leichtigkeit auch schwierige Situationen angeht.

Der Weg, den er einschlagen will, ist nicht selbstverständlich. Der Besuch einer weiterführenden Schule scheitert erst, die Familie hat nicht genug Geld. Rudolf besucht weiter die Volksschule und arbeitet mit auf dem Hof. Doch der Wunsch, mehr zu lernen und Priester zu werden, lässt ihn nicht los. Schließlich eröffnet sich ihm doch die Möglichkeit, das Gymnasium zu besuchen in einem Internat der Salesianer Don Boscos zu wohnen.

Dort findet er eine Umgebung, die ihn prägt. Die Pädagogik Don Boscos, die Gemeinschaft von jungen Menschen, das Miteinander im Alltag – all das spricht ihn an. Gleichzeitig verstärkt sich bei ihm die Sehnsucht für das Leben und den Einsatz in der Ferne. Er interessiert sich für das, was in anderen Teilen der Welt geschieht, für Menschen und Völker, deren Lebensrealität ganz anders ist als seine eigene.

Was ihn dabei besonders fasziniert, ist die Verbindung von Glauben und konkretem Handeln. Nicht nur reden, sondern etwas tun. Nicht nur von Gerechtigkeit sprechen, sondern sie im Alltag sichtbar machen.

BERUFUNG: AUFBRUCH IN EINE ANDERE WELT

Schon als Jugendlicher steht für Rudolf Lunkenbein fest: Er will Missionar werden, er hält es für seine Berufung an der er trotz Widerständen festhält. Seine Familie ist davon gar nicht begeistert. An seine Eltern schreibt er als 19jähriger: „Ihr wisst ja, dass es schon seit Jahren mein Wunsch ist, in die Mission zu gehen, und davon wird mich kein Mensch abbringen. Wenn

ihr es mir verbietet, heuer zu fahren, so werde ich in Deutschland bleiben, bis ich 21 Jahre alt bin, und dann hinüberfahren; denn ich bin für die Mission berufen und ich werde diesen Ruf Gottes ausführen, auch wenn es noch so schwerfällt“.

EIN WEG MIT KLARER RICHTUNG

Sein Wunsch geht in Erfüllung. Kurze Zeit später reist er per Schiff 1958 nach Brasilien. Dort lernt er zunächst Portugiesisch und wächst Schritt für Schritt in eine Welt hinein, die ihm zunächst fremd ist. Am 31. Januar 1959 beginnt er nördlich von Sao Paulo sein Noviziat- denn er will Salesianer Don Boscos werden und sein Leben ganz in den Dienst der Kirche stellen. Es folgen Jahre des Lernens und der Vorbereitung – Abitur, Philosophiestudium, praktische Erfahrungen. Doch entscheidend und prägend ist für ihn der Ort der sein Schicksal bestimmen wird: Merúri, eine Missionsstation der Salesianer beim indigenen Volk der Bororo in Mato Grosso.

1963 kommt er zum ersten Mal für zwei Jahre zum pädagogischen Praktikum dorthin. In einem Brief an seine Eltern schreibt er: „... ich komme nun doch nach Merúri, in unsere Mission bei den Bororo-Indianern. Alle meine Kameraden beneiden mich darum und auch ich bin sehr froh, dorthin zu kommen.“

Das Leben dort ist einfach und herausfordernd. Die Missionsstation liegt abgelegen. Er beschreibt es selbst so: „Merúri liegt 150 km vom nächsten Städtchen entfernt ... Bei normalen Straßenverhältnissen benötigen wir fünf Stunden, um dorthin zu kommen. In der Regenzeit ist es jedoch zumeist aussichtslos, die Straßen zu befahren.“

Während seines praktischen Einsatzes arbeitet er vor allem mit Kindern und Ju-

gendlichen, unterrichtet in der Schule und teilt den Alltag der Gemeinschaft. So lernt er nicht nur die Lebenswelt der Bororo immer besser kennen, sondern auch die Spannungen, die das Leben vor Ort prägen: Konflikte um Land, das Zusammenleben mit Siedlern und die Herausforderungen eines Alltags zwischen unterschiedlichen kulturellen Wirklichkeiten. Diese Erfahrungen hinterlassen bei ihm einen tiefen Eindruck. Ihm wird klar, dass seine zukünftige Aufgabe hart und konfliktreich sein wird.

Deshalb nutzt er, als er anschließend für das Theologiestudium nach Deutschland zurückkehrt, die Zeit bewusst zur Vorbereitung. Neben den klassischen theologischen Fächern beschäftigt er sich mit ganz praktischen Fragen: Landwirtschaft, Bauwesen, medizinische Grundkenntnisse. Seine Mutter erinnert sich später: Er habe sich „mit Bautechnik, Gartenbau, Landwirtschaft und Viehzucht und auch mit Krankenpflege“ beschäftigt – alles mit dem Ziel sich in Meruri einbringen zu können.

1969 wird Rudolf Lunkenbein zum Priester geweiht: Sein Primizspruch bringt seine Grundhaltung auf den Punkt: „Ich bin gekommen, zu dienen und dafür mein Leben zu geben.“ Anschließend darf er dank der finanziellen Unterstützung der Erzdiözese Bamberg einen vierwöchigen Pilotenkurs absolvieren, um als Pilot selbst kleinere Flugzeuge steuern zu können. Kurz darauf kehrt er nach Brasilien zurück.

MIT NEUEM MISSIONSVERSTÄNDNIS

Lunkenbeins Wirken fällt in eine Zeit, in der sich auch die Kirche verändert. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) prägt ein neues Verständnis von Kirche und Mission. Die Kirche versteht sich stärker als Gemein-



WO ÜBERZEUGUNG HALTUNG WIRD Mut, Hoffnung und Hingabe

schaft, als „Volk Gottes“, und rückt näher an die Lebenswirklichkeit der Menschen. Mission bedeutet nicht mehr nur predigen und Sakramente spenden, sondern mit den Menschen zu leben, ihnen zuzuhören und neue gemeinsame Wege zu gehen.

In Lateinamerika entstehen in dieser Zeit neue politische Bewegungen und kirchliche Impulse durch die sogenannte Befreiungstheologie. Diese rückt die Lebenssituation vor allem der Armen in den Mittelpunkt. Sie fragt danach, wie Glaube konkret wird – im Einsatz gegen Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung. Die Botschaft der Bibel wird nicht nur spirituell ausgelegt, sondern auf die Lebenssituation der Menschen hin gedeutet. Lunkenbein kommt genau in diesem Spannungsfeld nach Brasilien.

WENN HOFFNUNG VERLOREN GEHT

Schon seit Jahrzehnten befinden sich die Bororo in einer existentiellen Krise. Die indigene Gemeinschaft lebt seit Generationen in dieser Region. Sie lebt von dem, was ihr die Natur gibt: von Jagd und Fischfang, vom Sammeln und von kleinbäuerlicher Landwirtschaft.

Das Land ist dabei weit mehr als Lebensgrundlage. Es prägt ihre Kultur, ihre sozialen Strukturen und ihr Selbstverständnis. Die Bororo haben eine eigene Sprache, eigene Traditionen und eine gewachsene Ordnung des Zusammenlebens, in der die Beziehungen – zwischen Menschen, zur Natur und in ihrem Glauben – eine zentrale Rolle spielen. Das Gemeinschaftsleben in ihrem angestammten Lebensraum ist für sie lebensnotwendig.

Immer mehr dringen Siedler in das Gebiet vor, beanspruchen Land, errichten Farmen und verdrängen die indigene Be-

völkerung. Jagdgründe gehen verloren, traditionelle Lebensweisen werden erschwert oder unmöglich. Gleichzeitig geraten die Bororo in Abhängigkeiten, die sie zuvor nicht kannten. Gewalt, Krankheit und Perspektivlosigkeit prägen zunehmend ihren Alltag.

Die Situation spitzt sich so sehr zu, dass viele Bororo beginnen, an der eigenen Zukunft zu zweifeln. Aus dieser Verzweiflung heraus treffen sie eine radikale Entscheidung: Es werden über Jahre hinweg keine Kinder mehr geboren. Das ist Ausdruck tiefer Hoffnungslosigkeit und für die Bororo die Konsequenz aus einer Realität, in der ihnen die Grundlage ihres Lebens entzogen wird – ihr Land, ihre Selbstbestimmung, ihre Perspektive.

BEGEGNUNG, DIE VERÄNDERT

Lunkenbein entscheidet sich bewusst dafür anzupacken und sich mit all seiner Kraft und seinem Gottvertrauen einzubringen. Er lebt mit den Bororo, lernt ihre Sprache, teilt ihren Alltag. Er hört zu, beobachtet, versucht zu verstehen. Dabei merkt er schnell: Vieles ist anders, als er es gelernt hat – und vieles lässt sich nicht einfach von außen beurteilen. Weil er mit den Menschen den Alltag teilt, mit ihnen feiert und traurig ist, ihre Sorgen anhört und sie ernstnimmt, kann er mitfühlen und sich zunehmend in ihre Lage hineinversetzen.

Diese Begegnung verändert ihn. Er beginnt, seine bisherigen Vorstellungen als Missionar zu hinterfragen: Was heißt es eigentlich, zu helfen und wer entscheidet, was „richtig“ ist? Lunkenbein geht einen Weg, der Zeit braucht: Beziehung, Vertrauen, gemeinsames Lernen. Er nimmt ernst, was die Bororo ihm zeigen – ihre Sicht auf die Welt, ihre Traditionen, ihre Art zu glauben und zu leben. Für ihn wird immer klarer:

Er möchte die Botschaft des christlichen Glaubens in die Welt der Bororo übersetzen und sie lebensnah verkünden, nicht etwas aufdrängen.

Eine Haltung, die auch heute gefordert ist und herausfordert. Denn auch heute stehen Menschen, die sich engagieren – in der missionarischen und sozialen Arbeit, der Entwicklungszusammenarbeit, im Freiwilligendienst oder in globalen Zusammenhängen – vor ähnlichen Fragen:

- Wie begegne ich anderen respektvoll auf Augenhöhe?
- Was sind meine Beweggründe, mich für andere zu engagieren?
- Kann ich helfen, ohne anderen etwas aufzudrängen oder sie zu bevormunden?
- Wie weit bin ich bereit, mich selbst zu hinterfragen und verändern zu lassen?

EIN NEUER WEG, GLAUBEN ZU LEBEN

Lunkenbein nimmt die Aufbruchstimmung und den theologischen Ansatz in der katholischen Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil auf und verändert sein liturgisches Handeln und Wirken. Innerhalb der Kirche und der Salesianergemeinschaft sind nicht alle begeistert von dem neuen Geist im Zusammenleben, Lunkenbein aber lässt sich nicht beirren.

Umso wichtiger ist es für ihn, dass er bei den Salesianern und Don Bosco Schwestern und darüber hinaus auch im „Indigenen Missionsrat der brasilianischen Bischofskonferenz“ CIMI, dessen Gründungsmitglied er ist, Gleichgesinnte findet. Mit diesen vernetzt er sich und arbeitet mit ihnen eng zusammen, um die indigene Seelsorge zu fördern, die Ausbildung der Missionare zu verbessern, und den Bororo bei der Verteidigung ihrer Rechte beizustehen.

1973 wird er beauftragt, einen Pastoralplan für die salesiansichen Missionen in Mato Grosso zu entwickeln. Dieser Plan gilt bis heute als wegweisend.

Im Zentrum steht eine klare Überzeugung: Mission soll die konkrete Situation vor Ort sehen und das stärken, was bereits da ist. Die Kultur der Bororo wird nicht als Hindernis gesehen, sondern als Ausgangspunkt. Sprache, Traditionen, Rituale und soziale Strukturen werden ernst genommen und nach Möglichkeit integriert. Der christliche Glaube soll mit der Kultur und Religion der Bororo in Beziehung gebracht werden.

In einem der Leitgedanken für diesen Pastoralplan heißt es sinngemäß:

„Die Verkündigung darf nicht abschneiden, sondern soll veredeln; nicht ersetzen, sondern ergänzen.“ Die Evangelisierung erfolgt ohne eigene Interessen und ohne Bedingungen. Die menschliche Förderung gilt für alle Bororo. Sie zielt auf die Gesundheit der indigenen Bevölkerung ab; ihre Selbstversorgung; ihre Alphabetisierung; die Absicherung ihres Landes und ihrer Rechte.

Für Lunkenbein heißt das:

- Er fördert die Ausbildung indigener Führungspersonen und Katecheten, damit die Gemeinschaft selbst Verantwortung übernehmen kann.
- Er setzt sich dafür ein, dass Unterricht auch in der eigenen Sprache stattfindet und kulturelle Ausdrucksformen erhalten bleiben.
- Er integriert Elemente der Kultur der Bororo in das kirchliche Leben – in Musik, Symbolik und gemeinschaftliche Feiern. Beispielhaft ist die Feier der Kar- und Osterliturgie 1974 mit Christen und Nichtchristen in Merúri, deren Ablauf er ausführlich beschreibt.



WO ÜBERZEUGUNG HALTUNG WIRD Mut, Hoffnung und Hingabe

ANWALT FÜR LAND, WÜRDE UND ZUKUNFT

Auch nach außen hin bewegt sich Lunkenbein in einem komplexen Umfeld. Die staatliche Indianerbehörde (FUNAI) ist zuständig für indigene Belange, zugleich aber Teil eines Systems, das wirtschaftliche Interessen verfolgt. Mission, Staat und lokale Akteure stehen in einem Spannungsfeld aus Schutz, Kontrolle und Einfluss.

Lunkenbein versucht, in diesem Geflecht seinen Weg zu finden: im Dialog mit Behörden, in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, aber immer mit einem klaren Fokus – die Lebensgrundlagen und Rechte der Bororo zu sichern. Dafür ist das Thema Landrechte die zentrale Stellenschraube. Je mehr er die Situation der Bororo versteht, desto klarer wird für ihn, dass Missionsarbeit nicht nur Verkündigung und soziale Förderung sein kann. Sie bedeutet auch, öffentlich Stellung zu beziehen, Konflikte sichtbar zu machen und die Anliegen der Bororo zu vertreten.

Was wir heute vielleicht Advocacy nennen würden, wird für Lunkenbein zu einem wesentlichen Teil seines Handelns.

In einem Brief vom 28. Oktober 1974 schreibt Lunkenbein an den Präsidenten der FUNAI: „Die Ratifizierung des Bororo-Reservats durch die Bundesregierung mit der notwendigen Wiederherstellung seiner ursprünglichen Grenzen ist eine dringende Notwendigkeit, da bekanntlich die Bororo-Familie, die aus dieser Region stammt, in den letzten zehn Jahren um etwa 80 bis 90 % gewachsen ist und das Land, auf dem sie derzeit leben, nicht nur klein, sondern auch fast völlig unfruchtbar ist. Es sei hinzugefügt, dass das Bororo-Reservat verkleinert wurde, obwohl die Bororo als Pioniere dieser Region bekannt

sind, als bescheidenes, friedliches und gutherziges Volk, das all die Jahre nicht nur ihre Brüder, die Xavante, sondern auch verschiedene Siedler und Landbesetzer, die in diese Region gekommen waren, auf ihrem Land aufgenommen und geschützt hat, von denen die meisten keine endgültigen Eigentumsrechte in der Region Merúri besaßen und auch nicht erwerben konnten. Aus diesem Grund halte ich es, vorbehaltlich einer besseren Beurteilung, für absolut richtig, dass die zuständigen Behörden die wahren Rechte der Bororo an ihrem Land anerkennen.“

Sein Ansatz bleibt dabei konsequent: Gemeinsam mit den Menschen und in ihrem Sinne handeln. Nicht für sie entscheiden, sondern sie stärken, selbst zu handeln.

WENN HALTUNG KONSEQUENZEN HAT

Lunkenbein macht sich auch Gedanken um die Zukunft der weißen Siedler, die von den bevorstehenden Landveränderungen betroffen sind. Er bleibt er offen für Austausch und versucht, Spannungen nicht weiter eskalieren zu lassen, sondern friedlich zu lösen. Er möchte beiden Seiten gerecht werden, vermitteln und gangbare Lösungsvorschläge machen.

Die Don Bosco Schwester Aurizena, die etwa drei Jahre lang an der Seite von Lunkenbein gearbeitet hat, bestätigt dies: „Neben der Verteidigung der Ureinwohner kümmerte er sich auch um die Situation der Siedler. Davon bin ich absolut überzeugt, denn er besuchte diese Menschen in ihren Häusern und sorgte sich darum, dass sie eine Entschädigung erhielten und nicht mittellos blieben. Vor einigen Tagen unterhielt ich mich mit einem Herrn, der zu dieser Zeit in Merúri lebte, und er erzählte mir genau das: die Haltung von Pa-

ter Rodolfo, seine Sorge nicht nur um die Ureinwohner, sondern auch um die Bewohner, um die umliegende Bevölkerung. Und er sagte mir: 'Ich wurde entschädigt'."

Auch Salesianerpater Ignácio beschreibt, dass Lunkenbeins Handeln von konkreten Lösungen geprägt war. Siedlern ohne Perspektive bot die Mission Unterstützung an – etwa durch Vieh, das sie verkaufen konnten, um sich anderswo neues Land zu sichern. Wer das Angebot annahm, erhielt zudem Hilfe bei der Umsiedlung. Doch die Situation spitzt sich zu. Lunkenbeins Engagement macht ihn sichtbar – und angreifbar. Er erhält Drohungen und weiß, dass sein Einsatz gefährlich ist

In seinem letzten Brief vom 18. Mai 1976 an seine Lieben in der Heimat beschreibt Rudolf Lunkenbein angesichts der bevorstehenden Grenzziehungen die Möglichkeit von Gewalttaten seitens der Siedler als immer realer und unmittelbarer: "Wahrscheinlich wird das Problem mit unseren Farmern in diesem Jahr vollständig gelöst werden. In ein bis zwei Monaten wird das Indianergebiet vermessen und dann wird die ganze weiße Bevölkerung gerichtlich aufgefordert, das Gebiet zu verlassen. In diesen Tagen kann es dann sein, dass es zu Schüssen kommt, einige haben schon gedroht. Es wird also noch ein sehr schwieriges Jahr für uns werden, aber wir stehen ja immer in Gottes Hand und tun alles, um Ungerechtigkeiten zu vermeiden."

EIN TÖDLICHER WENDEPUNKT

Am 15. Juli 1976 eskaliert die Situation. Bewaffnete Siedler dringen in die Missionsstation in Merúri ein. Sie wollen die Vermessung des Landes stoppen – ein entscheidender Schritt, um das Gebiet der Bororo rechtlich zu sichern. Rudolf Lunkenbein versucht zu vermitteln.

Er sucht das Gespräch, um eine Lösung zu finden. Doch die Situation kippt. Es fallen Schüsse. Lunkenbein wird getroffen und stirbt noch am selben Tag. Mit ihm stirbt auch sein Freund, der Bororo Simão Christino, ein enger Weggefährte. Er hatte sich schützend vor Lunkenbein gestellt.

Erst 1979 – also drei Jahre später – wird ein Strafverfahren eingeleitet. Nach mehreren Zwischenverfahren mit teils widersprüchlichen Ergebnissen endet es mit dem Freispruch fast aller Angeklagten. Bis heute sind die zahlreichen Unregelmäßigkeiten des Verfahrens nicht aufgeklärt. Lunkenbeins Wirken und sein Tod fallen in die Zeit der Militärdiktatur. Von 1964 bis 1985 stand Brasilien unter einer Militärdiktatur, die von Repression und eingeschränkter Rechtsstaatlichkeit geprägt war.

WAS BLEIBT – UND WARUM ES HEUTE ZÄHLT

Der Einsatz des Lebens und der Tod von Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo war kein Ende. Ihr Beispiel hat deutliche Spuren hinterlassen und zu noch mehr Engagement für die Zukunft motiviert – in Merúri, in der Kirche in Brasilien und weit darüber hinaus. Am Grab der beiden versprachen die Bororo, weiterleben zu wollen. Diese Entscheidung war alles andere als selbstverständlich. Tief saßen Angst, Gewalt und Hoffnungslosigkeit. Und doch begann sich etwas zu verändern: Die Gemeinschaft überwand Resignation, Kinder wurden wieder geboren, das Leben ging weiter, und die Erinnerung an die beiden wurde zu einer Quelle von Mut und Selbstbewusstsein.

Bis heute bleibt die Lage indigener Völker im Amazonasgebiet schwierig. Landkonflikte, Vertreibung, wirtschaftliche Ausbeutung und Gewalt gehören vielerorts noch immer zur Realität. Auch aktuelle Berichte



WO ÜBERZEUGUNG HALTUNG WIRD Mut, Hoffnung und Hingabe

zeigen, dass das Bemühen um Erhalt der eigenen Identität und Kultur, der Kampf um Land, Wasser und Selbstbestimmung keineswegs abgeschlossen ist. Gerade deshalb wirkt das Zeugnis von Lunkenbein und Simão weiter: Es erinnert daran, dass die Verteidigung von Lebensraum immer auch die Verteidigung von Menschenwürde, kultureller Identität und Zukunft ist.

Auch die katholische Kirche hat diesen Weg weitergedacht. Mit der Amazonas-Synode von 2019 und dem Schreiben *Querida Amazonia* hat Papst Franziskus deutlich gemacht, dass soziale Gerechtigkeit, kulturelle Achtung, ökologische Verantwortung und kirchliche Präsenz im Amazonasgebiet zusammengehören. Seine Vision eines Amazonien, in dem die Rechte der ursprünglichen Völker geachtet, ihre Kulturen bewahrt und ihre Lebensräume geschützt werden, knüpft an vieles an, wofür Menschen wie Rudolf Lunkenbein bereits Jahrzehnte zuvor eingetreten sind. Papst Leo XIV. führt diese Linie fort und betont, dass Evangelisierung, die Verteidigung der Würde des Menschen und die Sorge um das gemeinsame Haus nicht voneinander zu trennen sind.

DIE ERINNERUNG LEBT

Lunkenbein war Priester, Seelsorger, Organisator, Begleiter und Anwalt der Bororo. Bis heute erinnern sich viele Menschen an ihn wegen seiner Persönlichkeit. Zeitzeugen beschreiben ihn als fröhlichen, zugewandten und positiven Menschen. Er konnte auf andere zugehen, gewann schnell Vertrauen und brachte mit seinem Charme und seiner unkomplizierten Art Menschen zusammen. Gerade in schwierigen Situationen wirkte er nicht verbittert oder schwer, sondern strahlte Zuversicht aus. Er war nicht nur jemand mit klaren Überzeugungen, sondern auch einer, der

Nähe schaffen, Mut machen und mit seiner fröhlichen Art Hoffnung wecken konnte.

Simão Bororo stand ihm dabei nicht nur zur Seite, sondern war selbst eine geschätzte, tragende Persönlichkeit in seiner Gemeinschaft. Als Bororo, als Christ und als engagierter Mitarbeiter der Gemeinschaft in Meruri verband er auf besondere Weise zwei Welten. Er kannte die Traditionen seines Volkes, war tief in seiner Kultur verwurzelt und zugleich im christlichen Glauben geprägt und beheimatet.

Ob als Maurer, als Helfer im Alltag der Gemeinschaft oder in der Sorge um Kranke – Simão war für viele Menschen in Meruri eine verlässliche Bezugsperson. Er erzählte Kindern Geschichten, kannte sich mit Heilpflanzen aus und unterstützte dort, wo Hilfe gebraucht wurde. Viele beschreiben ihn als ruhig, geduldig und hilfsbereit – als jemanden, der Verantwortung übernahm, ohne sich in den Vordergrund zu stellen. Seine enge Zusammenarbeit mit Lunkenbein war geprägt von Freundschaft, Vertrauen und gegenseitigem Respekt. Gemeinsam zeigen sie, dass glaubwürdige Mission nicht von oben herab oder von außen geschieht, sondern in Beziehung, im Teilen von Leben und Glauben, im gemeinsamen Ringen um ein respektvolles Miteinander auf Augenhöhe und um Gerechtigkeit für alle.

Die Erinnerung an die beiden lebt in Meruri bis heute fort. Jedes Jahr wird dort am 15. Juli ihrer gedacht. Für viele Bororo ist Lunkenbein nicht einfach ein Missionar aus Deutschland geblieben, sondern einer, der ihr Leben, ihre Sorgen und ihre Hoffnung wirklich geteilt hat. Dass heute wieder mehr Bororo in Mato Grosso leben und Bildung gefördert wird, dass ihr Lebensraum gesichert wurde und Zukunftsperspektiven besser geworden sind, hat

viele Ursachen. Das Zeugnis und der Einsatz von Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo, haben entscheidend zu dieser Entwicklung beigetragen.

Anlässlich des 40. Todestages der beiden Glaubenszeugen wurden am 15. Juli 2016 konkrete Schritte zur Seligsprechung der beiden eingeleitet. Es wurden viele Zeugen befragt, Dokumente studiert und Kommissionen beauftragt. Am 31.01.2020 wurden die Arbeiten in Brasilien abgeschlossen und die Unterlagen in den Vatikan nach Rom gegeben. Dort wurden sie am 20. November 2025 geprüft. Ob es zu einer Seligsprechung kommt, ist offen.

Die Geschichte von Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo gibt keine einfachen Antworten. Aber sie zeigt etwas Grundlegendes: Veränderung geschieht nicht von selbst. Sie beginnt dort, wo Menschen sich einlassen. Wo sie Verantwortung übernehmen – auch dann, wenn der Weg unsicher ist und kein Erfolg garantiert. Vielleicht liegt genau darin ihre bleibende Aktualität:

- Mut, der bleibt.
- Hoffnung, die wächst.
- Hingabe, die verändert.

FRAGEN AN UNS HEUTE

Ihr Leben wirft auch heute Fragen auf:

- Was braucht es, um in einer Welt voller Konflikte, Ungleichheit und Bedrohung nicht gleichgültig zu werden?
- Wo sind Menschen gefragt, die den Mut haben, Verantwortung zu übernehmen und sich auf die Seite von Benachteiligten und Unterdrückten zu stellen – auch wenn das riskant ist?
- Kann Glaube dabei Kraft geben und Orientierung sein?

Zum Autor

Pater Josef Grüner ist Salesianer Don Boscos und langjährig in der Jugend- und Bildungsarbeit tätig. 2016 und 2020 war er selbst in Merúri und steht weiterhin im Austausch mit Mitbrüdern vor Ort. Der vorliegende Text ist eine gekürzte Fassung seiner im Juli 2026 erscheinenden Buchpublikation „Mit Entschiedenheit, Mut und Hoffnung: P. Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo“ (Don Bosco 2026). Er wurde für diese Veröffentlichung unter Nutzung von Künstlicher Intelligenz überarbeitet und angepasst.

Weitere **Informationen und Materialien** zu Pater Rudolf Lunkenbein und Simão Bororo: www.donbosco.de/lunkenbein.

Hinweis zur Sprache und zum Lesen

In dieser Veröffentlichung achten wir bewusst auf eine sprachensible und respektvolle Darstellung. Begriffe und Formulierungen aus kolonialen Kontexten oder mit einseitigen Perspektiven werden nach Möglichkeit vermieden. In historischen Zitaten haben wir die originale Sprache teilweise beibehalten, um den damaligen Kontext sichtbar zu

machen. Diese Formulierungen sind daher zeitgebunden und werden nicht unreflektiert übernommen.

Der Text verbindet historische Quellen mit heutigen Perspektiven. Wir laden dazu ein, aufmerksam zu lesen, Fragen zu stellen und unterschiedliche Sichtweisen mitzudenken.